

# DER RING

Magazin der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Mai 2026



## KI im Dienst Bethels

Über Chancen und Grenzen  
von künstlicher Intelligenz

› Die Saat geht auf

Ackerbau auf Lobetals  
zickigen Böden

› Die Stärken im Blick

proWerk feiert 25-jähriges  
Jubiläum



**24 Landwirtin in Lobetal**  
Die 26-jährige Johanna von Hobe ist seit einem Jahr für 470 Hektar und bald 120 Kühe verantwortlich.

**16 Hoher Wert der Arbeit**  
Der Stiftungsbereich proWerk mit seinen Angeboten für berufliche Teilhabe feiert das 25-jährige Bestehen.

**06 Titelthema**  
Sie kann die soziale Arbeit unterstützen: Künstliche Intelligenz wird in Bethel genutzt – mit großer Sorgfalt und Achtsamkeit.  
■ Bild (Titel): Murrstock – stock.adobe.com

## Inhalt

- 04 **Augenblicke**
- 20 **Fast 3 Jahrzehnte an der Spitze**  
Univ.-Prof. Dr. Martin Driessen, Chefarzt der Betheler Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, geht in den Ruhestand.
- 22 **Menschennah**  
Nach einem Brand im Haus Ibrügger in Gütersloh half Jürgen Männel. Als Kind und Jugendlicher hatte der 53-Jährige dort gelebt.
- 28 **Angepeilt**  
Im Lazarus-Haus in Waltersdorf finden auch ältere Menschen, die anderswo nicht aufgenommen werden, ein gutes Zuhause.
- 32 **Nahaufnahme**  
Diakonin Cornelia Melzer ist mit ihrem Leben zufrieden, und sie hat eine lange To-do-Liste.
- 34 **Bethel online**
- 36 **Pinnwand**
- 41 **Wir sind viele**
- 43 **Für Herz und Seele**  
»Das große Trotzdem« von Pastor Michael Krause

## Aus Bethel für Bethel



# Spitzenmedizin und Menschlichkeit

Beeindruckt, erfreut und zuversichtlich – so verließ ich das 6. Internationale Epilepsie-Symposium in Bielefeld-Bethel. Was ich dort erleben durfte, war weit mehr als ein fachlicher Austausch auf höchstem Niveau – es war ein eindrucksvoller Beleg für die internationale Strahlkraft Bethels und für das, was möglich wird, wenn engagierte Menschen gemeinsam an einem Ziel arbeiten.

Rund 80 Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland kamen zusammen, um neueste Erkenntnisse der Epileptologie zu teilen. Die Vorträge waren nicht nur wissenschaftlich exzellent, sondern auch geprägt von dem spürbaren Willen, das Leben von Patientinnen und Patienten konkret zu verbessern. Besonders beeindruckt hat mich, wie selbstverständlich heute modernste Technologien – etwa Künstliche Intelligenz in der EEG-Auswertung – Einzug in die Diagnostik halten und diese schneller und präziser machen. Gleichzeitig wurde deutlich: Fortschritt entsteht nicht nur im Hörsaal, sondern vor allem im Dialog. Die Workshops, in denen intensiv an konkreten Fallbeispielen gearbeitet wurde, zeigten eindrucksvoll: Hier wurde Wissen lebendig – und unmittelbar nutzbar.

Neben aller Wissenschaft kam auch das Miteinander nicht zu kurz. Ob beim Orgelkonzert in der Zionskirche, bei der Führung durch Bethel oder beim beschwingten Abend mit der Bigband der Universität Bielefeld – überall war eine besondere Atmosphäre spürbar: Offenheit, Gemeinschaft und die Freude daran, Teil von etwas Sinnstiftendem zu sein.

Ein echtes Highlight – und (nicht nur für mich) ein Meilenstein – ist die Einführung der MRT-gesteuerten Laserablation. Diese minimalinvasive Methode eröffnet neue Wege in der Epilepsiebehandlung und gibt insbesondere jenen Patientinnen und

Patienten Hoffnung, die bisher vor einer Operation zurückgeschreckt sind. Dass ein Eingriff heute durch ein wenige Millimeter großes Bohrloch erfolgen kann, präzise gesteuert und mit deutlich geringerer Belastung – das ist nicht weniger als ein medizinischer Fortschritt, der Leben verändern kann.

Möglich wird dies auch durch die großzügige Unterstützung von Spenderinnen und Spendern. Dafür bin ich zutiefst dankbar. Diese Hilfe kommt unmittelbar den Menschen zugute, die auf neue Perspektiven angewiesen sind – und sie unterstreicht, wie sehr Bethel von einer starken Gemeinschaft getragen wird.

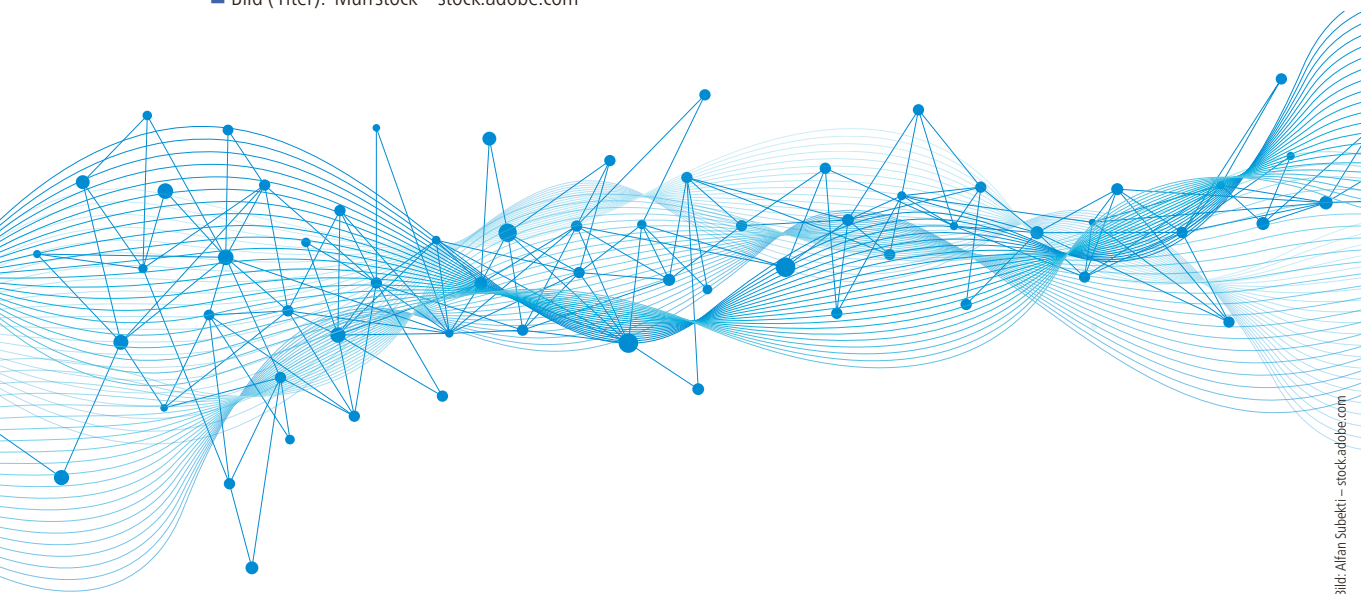
Ebenso dankbar bin ich für die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen unseren Epilepsiezentren Bethel und Berlin-Brandenburg. Gemeinsam zeigen sie, wie leistungsfähig und zukunftsorientiert moderne Medizin sein kann, wenn Kompetenzen gebündelt werden.

Bethel ist ein Ort, an dem Spitzenmedizin und Menschlichkeit untrennbar zusammengehören. Dafür danke ich allen, die mit ihrem Engagement dazu beitragen – in der Forschung, in der Behandlung und im täglichen Miteinander.

Ich blicke mit Zuversicht nach vorn. Denn was wir hier gemeinsam gestalten, geschieht aus Bethel für Bethel – und vor allem im Dienst an den Menschen, die uns anvertraut sind. So soll es sein, findet

Ihr

Pastor Bartolt Haase



■ Bild: Allan Subekti – stock.adobe.com



Endlich ist der Frühling da, die Brutzeit hat begonnen, und im Bohnenbach glitzert die Sonne auf der Wasseroberfläche. Für einen Augenblick scheint alles still zu sein, bis die Entenfamilie das Wasser durch ihre Bewegungen in Wallung bringt. Die kleinen Wellen breiten sich nach links und rechts aus, bis sie schließlich auf Stein treffen. Vorne schwimmt wachsam die Entenmutter, dicht gefolgt von ihren zehn Entenküken. Diese bleiben dicht zusammen und suchen Schutz im Fahrwasser ihrer Mutter, während sie das Wasser erkunden. Was gibt es Schöneres, als im kühlen Nass des Betheler Bohnenbachs ins Leben zu starten? ■ Text: Mila Zorn | Bild: Christian Weische

# Wie Künstliche Intelligenz in Bethel wirkt



Roboterin Maria aus dem Filmklassiker »Metropolis« von 1927 oder HAL 9000 aus »2001: Odyssee im Weltraum« (1968) belegen es: In der Science-Fiction-Welt sind Künstliche Intelligenzen ein »alter Hut«. Was lange eine aufregende Utopie war, ist heute Realität. Überall ist von KI die Rede; sie ist zunehmend in unserem Alltag präsent. In Bethel wird sie im Krankenhaus bereits genutzt und in anderen Bereichen getestet. Wichtig ist, neben den Potenzialen auch die Risiken von KI-Anwendungen im Blick zu haben und den Mitarbeitenden bei diesem komplexen, schwer überschaubaren Thema Sicherheit und Orientierung zu geben.

# »KI entscheidet nicht über Schicksale«

Künstliche Intelligenz ist längst Teil unseres Alltags – auch in Bethel. Der RING fragt darum bei Vorstandsmitglied Dr. Simon Stark nach, warum es eine KI-Richtlinie für Bethel braucht, wie sensible Patientendaten vor der neuen Technologie geschützt werden müssen und was er die KI in der Vorstandssitzung gerne fragen würde.

## Herr Dr. Stark, wann war Ihre erste bewusste Begegnung mit Künstlicher Intelligenz?

**Dr. Simon Stark:** Das war tatsächlich relativ kurz nach dem Launch von ChatGPT, also ungefähr im Oktober oder November 2023. Damals hörte man plötzlich von einem »KI-Modell«. Ich habe mich angemeldet – noch bei einer Art Beta-Vorgängerversion –, habe irgendeine kurze Frage eingegeben und war sofort baff, dass in Sekundenschnelle eine recht ausführliche Antwort kam.

## Wie bewerten Sie KI: eher als Chance, Risiko oder Zeitenwende?

**Stark:** Augen verschließen bringt nichts – KI ist längst da, wird in unserer Organisation genutzt und wird auch von Mitarbeitenden verwendet. Auch unsere Klientinnen und Klienten nutzen KI bereits, und damit müssen wir uns auseinandersetzen. Ich glaube nicht, dass wir davon überrollt werden, aber wir müssen das Potenzial gut nutzen, vor allem dort, wo wir von bürokratischen und administrativen Aufgaben entlastet werden. Das schafft wieder mehr Zeit für die Menschen. Das ist ein riesiges Potenzial. Aber es ist nicht so, dass ein Chatbot bereitgestellt wird und alles auf einmal einfacher wird. Wir werden eine Vielzahl unterschiedlicher Lösungen haben, die KI im Hintergrund nutzen – teils so, dass man sie gar nicht mehr als KI wahrnimmt. Es braucht einen schrittweisen Prozess, klare Rahmenbedingungen und eine gute Einbettung in die Organisation

## Zuletzt wurde eine KI-Richtlinie in Bethel erarbeitet. Warum ist das so wichtig?

**Stark:** Die KI-Richtlinie ist nicht isoliert zu sehen, sondern fügt sich in unsere strategischen Papiere ein: strategische Entwicklungsschwerpunkte, digitale Agenda, Governance-Strukturen. Sie klärt, was bei der Nutzung von KI grundsätzlich zu beachten

ist: rechtliche Rahmenbedingungen, ethische Fragen, technische Themen und auch organisatorische Aspekte – etwa, wer für welche Ergebnisse welche Verantwortung trägt. KI-Modelle liefern oft sehr überzeugende Antworten – sie können aber trotzdem völlig falsch oder verzerrt sein. Deshalb ist klar: Es muss immer einen Menschen in der Entscheidungskette geben, der kontrolliert und die Verantwortung übernimmt. Die Richtlinie schafft einen Rahmen, der sowohl Grenzen setzt als auch Raum eröffnet, um KI-Anwendungen zu erproben. Dazu gehören Bildungsangebote, Workshops und kleine Pilotprojekte.

## Datenschutz ist eine rote Linie. Was ist mit Patientenakten, Behandlungs- oder Therapieplänen?

**Stark:** Patientenakten sind praktisch voll von personenbezogenen Daten. Da werde ich massiv davon abraten, einfach eine komplette Akte in ein öffentliches KI-System zu werfen. Selbst wenn man behauptet, es seien nur »allgemeine« Informationen, sind oft Kombinationen wie Geburtsdatum, Adresse oder Versicherungsnummer enthalten, durch die man jemanden wieder identifizieren kann. Anbieter sagen im Normalfall: Wenn du KI nutzen willst, müssen die Daten anonymisiert sein – also ohne personenbezogenen Bezug. In der Praxis ist das bei Akten extrem schwer, weil überall kleine Bezüge stecken. Deshalb ist für uns eine Grundvoraussetzung: Personenbezogene Daten müssen entweder auf unseren eigenen Servern oder in datenschutzkonformen Rechenzentren in Europa verarbeitet werden.

## Wird KI irgendwann Entscheidungen in der Betreuungs- oder Behandlungspraxis treffen?

**Stark:** Nein, das kann ich ziemlich sicher ausschließen – und auch rechtlich geht das in Europa nicht. Die KI-Verordnung aus Brüssel schreibt klar »Human

in the Loop« vor: Bei Entscheidungen, die Menschen betreffen, muss immer ein Mensch in der Entscheidungskette sein. KI kann helfen, Arbeitsabläufe zu entlasten, Zeit zu sparen, Dokumentation zu unterstützen – aber eine echte Entscheidung, die menschliches Schicksal berührt, trifft sie nicht.

## Gibt es Bereiche in Bethel, die Sie als »KI-freie Zone« sehen?

**Stark:** Ein ganzes Feld per se auszuschließen, fällt mir aktuell schwer. Aber ich kann mir zum Beispiel KI in der Seelsorge oder im Hospiz nur sehr schwer vorstellen, wo es um sehr existenzielle Fragen und um menschliche Nähe geht. Und doch werden wir erleben, dass nicht wir als Organisation dort KI einführen, sondern Menschen ihre eigenen KI-Assistenten mitbringen. Angehörige, die um Trost suchen, nutzen vielleicht schon heute Chatbots, die ständig zuhören, immer da sind und empathisch wirken – obwohl sie keine echten Gefühle haben. Auch wenn wir bestimmte Bereiche nicht aktiv adressieren, werden uns KI-Anwendungen über unsere Klientinnen und Klienten begegnen. Darauf müssen wir uns einstellen und lernen, wie wir in solchen Situationen damit umgehen.

## Wenn KI als junge Technologie schon jetzt so leistungsfähig ist, ist dann in einigen Jahren KI als echter Ersatz für menschliche Nähe Alltag? Kommt die digitale Diakonin?

**Stark:** Es gruselt einen schon, wenn man von Fällen hört, bei denen ein junger Mensch extrem intensiv mit einem Chatbot interagiert. Es gab Fälle, wo die Frage auftauchte, ob der Chatbot einen jungen Menschen quasi in den Suizid getrieben hat. Das zeigt, wie mächtig solche Systeme schon wirken können – und das hat uns sehr alarmiert. Auf der anderen Seite ist es wichtig, nicht nur die Risiken zu sehen, sondern auch darüber nachzudenken, wie KI gut eingesetzt werden kann. Wenn wir jetzt die richtigen Rahmenbedingungen legen – Datenstruktur, Governance, Datenschutz, Ethik –, können KI-Systeme die Fachkraft-Klient-Interaktion ergänzen, ohne den Menschen zu ersetzen. Statt einer »digitalen Diakonin« wird es vielleicht eher ein Assistent



im ambulanten Setting, der Zwischenphasen überbrückt, dreimal am Tag Empfehlungen gibt oder in Krisensituationen Alarm schlägt und sagt: »Da muss jetzt jemand hingehen.«

## Wie begegnen Sie Menschen, die mit der KI Bauchschmerzen haben oder sich diese in der eigenen Arbeit nicht vorstellen können?

**Stark:** Ehrlich gesagt, sind mir das die liebsten. Ich glaube, wir brauchen gerade in einer Organisation wie Bethel auch diese kritischen Stimmen. Menschen, die sich von KI-Hype und beeindruckenden Chat-Antworten nicht blenden lassen, sondern sich sehr genau fragen: »Muss das wirklich so sein? Ist das gut durchdacht?« Das ist wichtig. Eine vollständige Blockadehaltung wie »Mit KI habe ich nichts am Hut« wird wie beim Internet nicht dauerhaft halten. Aber eine kritische Reflexion – für sich selbst, für die Organisation, für den Kollegenkreis – ist wertvoll. Wir müssen Räume schaffen, in denen Bauchschmerzen laut werden können: Wo gibt es echte Bedenken, was haben wir möglicherweise übersehen? In diesem Spannungsfeld zwischen Enthusiasmus und Kritik entstehen gute Lösungen.

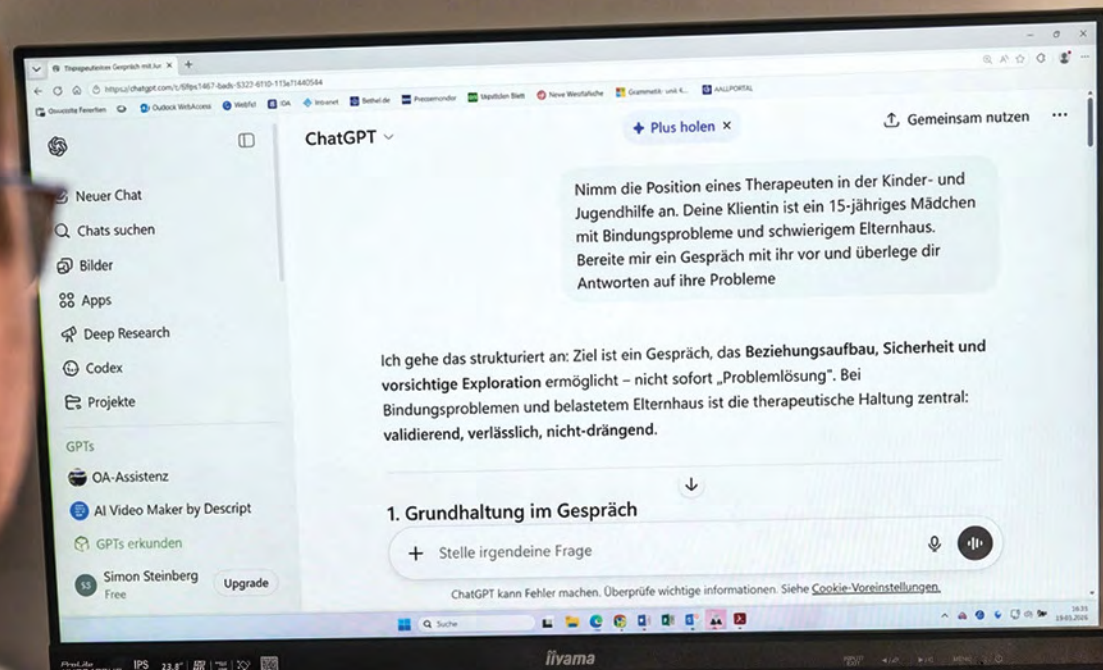
## Schlussfrage: Stellen Sie sich vor, die KI sitzt in zehn Jahren standardmäßig in jeder Vorstandssitzung. Was würden Sie sie fragen?

**Stark:** Ich würde sie vermutlich das Gleiche fragen wie die menschlichen Kolleginnen und Kollegen. Wie war der Kaffee heute Morgen? Wie war der Weg zur Arbeit? Und: Hast du einen Parkplatz gefunden?

■ Interview: Johann Vollmer | Bild: Christian Weische

Mehr Fragen und Antworten auf [www.bethel.de/interview-ki](http://www.bethel.de/interview-ki)

# Helfende Hand mit klaren Grenzen



Kann Künstliche Intelligenz Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Kinder- und Jugendhilfe dabei helfen, effizienter zu arbeiten? Und wie wirkt sich die Nutzung von KI auf die Entwicklung von vulnerablen Minderjährigen aus? Mit der Erprobung des »AI-Hubs« wollte die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal diese Frage beantworten – und kam dabei zu gemischten Ergebnissen. Die KI-Plattform bietet die selbstbestimmte Auswahl zwischen verschiedenen Tools wie ChatGPT oder Mistral, ermöglicht unternehmensspezifische Anpassungen und garantiert eine datenschutzkonforme Verarbeitung.



Dr. Katharina  
Ruwwe-Glösenkamp,  
Projektleiterin.

»KI-Anwendungen waren plötzlich überall, und neben wenig Wissen und einem unbedarften Umgang gab es auch viele persönliche und rechtliche Unsicherheiten über ihre Nutzung«, erklärt Dr. Katharina Ruwwe-Glösenkamp die Motivation hinter dem Projekt. Über mehrere Monate wurden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus allen Lobetaler Stiftungsbereichen zuerst umfassend geschult und mit der KI-Plattform vertraut gemacht, ehe sie anschließend im Arbeitsalltag zum Einsatz kam. »Unser Ziel war es, herauszufinden, ob und wie KI unseren Mitarbeitenden im Alltag hilft und was die Grenzen der Nutzung von KI sind«, sagt die Projektleiterin. Die Ergebnisse der Erprobung stellte sie gemeinsam mit Nadine Rohde aus der Lobetaler Kinder- und Jugendhilfe in der Fachhochschule der Diakonie in Bielefeld-Bethel vor.

Neben der Texterstellung, der rechtlichen Überprüfung von Dokumenten und der Risikoeinschätzung im Kinderschutz half der AI-Hub auch bei Anträgen für Fördermittel und Konzeptentwicklungen. »Wir haben zudem schwierige Gespräche simuliert, bei denen der KI-Assistent die Rolle eines Jugendlichen oder seiner Eltern eingenommen hat«, erläuterte Dr. Katharina Ruwwe-Glösenkamp. »Das hat es den Mitarbeitenden leichter gemacht, Argumente zu finden oder sich auf Gegenpositionen einzustellen.« Nach der Erprobung gaben 18 von 22 Mitarbeitenden an, die Arbeit mit dem AI-Hub weiterzuempfehlen. »Als Hauptnutzen wurden Zeitersparnis, Unterstützung

bei der Ideenfindung sowie die Verbesserung der Qualität von Texten angegeben«, berichtete die Leiterin der Lobetaler Stabsstelle Unternehmensentwicklung.

Nadine Rohde ging als Leiterin der Jugendhilfe-Einrichtung »Haus Trau Dich!« ganz praxisnah auf die Vor- und Nachteile von Künstlicher Intelligenz auf der kundenbezogenen Ebene ein. KI sei gerade bei jungen Menschen präsenter als angenommen, da sie in ihrer Lebenswelt ansetze, kommunikative Barrieren abbaue, in Krisensituationen sofort verfügbar sei und Situationen bewertungsfrei beurteile. Gleichzeitig wies sie auch auf die Gefahren hin. Die Minderjährigen hätten häufig keinen adäquaten Umgang mit sozialen Medien erlernt. Besonders gefährlich für vulnerable Jugendliche sei daher die oberflächlich erscheinende »perfekte Beziehung« zur KI: »Sie ist immer verfügbar, hat keine emotionalen Ausbrüche und antwortet nach Wunsch«, beschreibt Nadine Rohde die Eigenschaften, die die sozio-emotionale Entwicklung negativ beeinträchtigen können. Bedürfnisaufschub und der Umgang mit Konsequenzen müssten so nicht erlernt werden.

Gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurden zudem auch ethische Fragen zum Einsatz von KI in der Kinder- und Jugendhilfe diskutiert. Auch die Angst vor Entmündigung oder Wegrationalisierung der Profession war dabei ein Thema. »Je mehr Input die KI bekommt, desto genauere Antworten gibt sie«, erklärte Dr. Katharina Ruwwe-Glösenkamp die Wirkung von maschinellem Lernen. »Sie neigt dabei aber auch zu Übertreibungen und spinnt gerne etwas herum«, weiß die Projektleiterin, die ein für Mitarbeitende beruhigendes Fazit aus der Erprobung zog: »Speziell die zwischenmenschliche Arbeit eines Therapeuten oder einer Psychologin kann KI nicht ersetzen.«

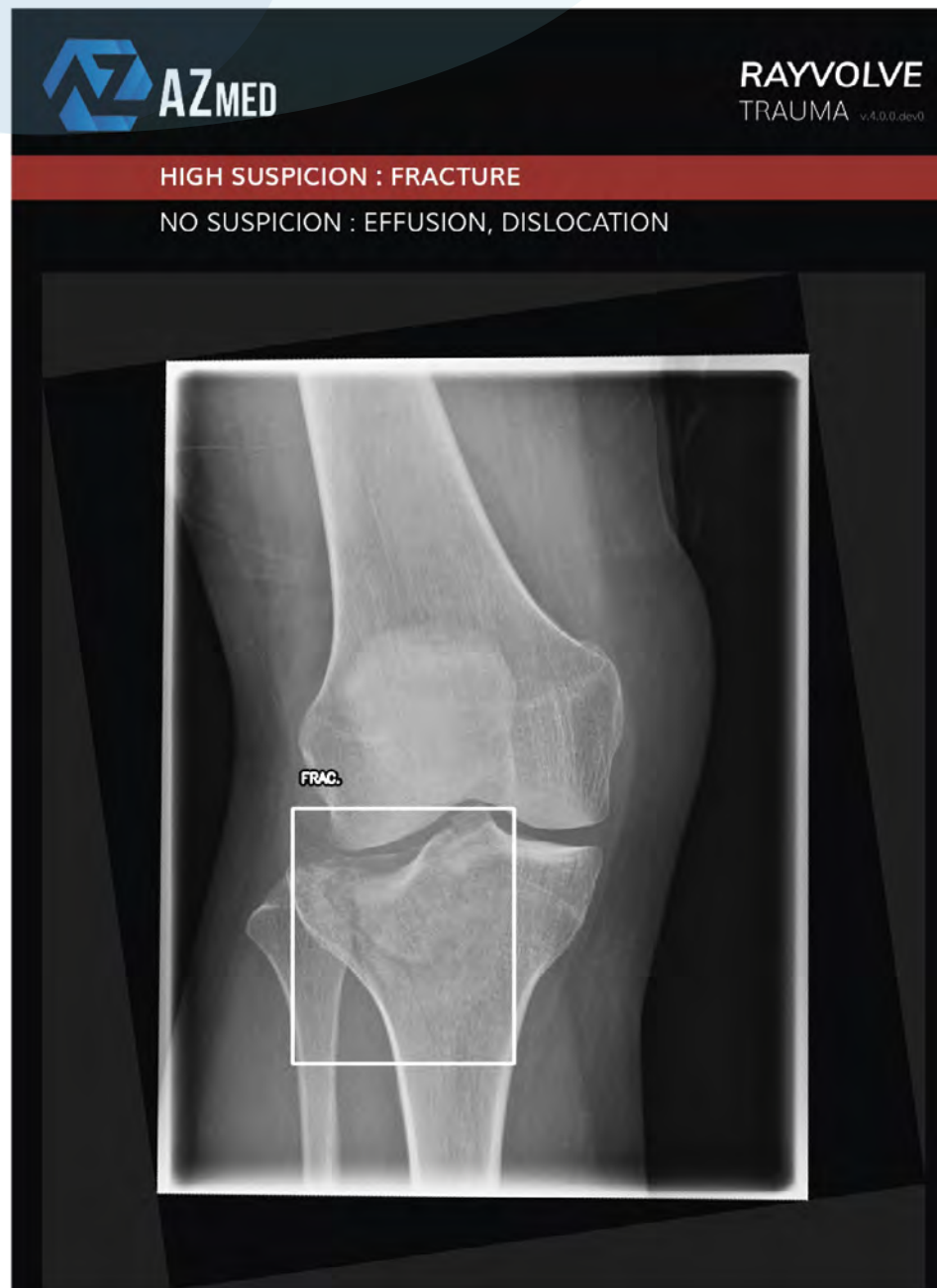


Nadine Rohde stellte die Beobachtungen aus der Kinder- und Jugendhilfe in der Fachhochschule der Diakonie vor.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer, Christian Weische

# Das strebsame Auge

»Hier hat die KI etwas entdeckt.« Univ.-Prof. Dr. Günther Wittenberg, Chefarzt des Instituts für diagnostische und interventionelle Radiologie und Kinderradiologie im Evangelischen Klinikum Bethel (EvKB), deutet auf die viereckige Markierung auf der Röntgenaufnahme eines Kniegelenks. »Das ist mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Fraktur«, sagt er.



Die Aufnahme vom Knie eines verunglückten Radfahrers ist zusätzlich mit einem rot eingefärbten Balken und einem Ergebnis versehen: »High suspicion: Fracture«. Der rote Balken bedeutet: hohes Risiko. »Die KI ist sich also sicher mit ihrem Befund«, übersetzt Prof. Wittenberg die Farbgebung.

Die KI-basierte Bildanalytik unterstützt das Radiologie-Team bei der Erkennung von pathologischen Befunden in der Bildgebung. Sie verbessert die Auswertung von Bildern, die über Computertomografie, Magnetresonanztomografie und Röntgen entstehen – und erhöht dadurch die Patientensicherheit. Das System läuft automatisch rund um die Uhr. Jedes erstellte Bild geht an die KI und kommt ausgewertet zu den Diensthabenden zurück. »Ab und an sieht die KI etwas, das wir nicht sehen. Aber auch wir erkennen Befunde, die die KI nicht entdeckt«, erklärt Prof. Dr. Günther Wittenberg.

Die Bildgebungs-KI funktioniert wie eine Ampel – nur mit etwas anderer Farbabstufung. Blau entspricht dem Ampel-Grün und bedeutet: alles in Ordnung, nichts Auffälliges gefunden. Bei Orange hat die KI zwar etwas entdeckt und markiert, ist sich aber nicht hundertprozentig sicher. Bei Rot legt sich die KI fest.

Das Team von Prof. Wittenberg arbeitet schon seit einigen Jahren mit Künstlicher Intelligenz. »Die Radiologie ist das am höchsten technologisierte Fach in der gesamten Medizin«, informiert der Betheler Experte vom Universitätsklinikum OWL der Universität Bielefeld. »Wir haben sehr viele Großgeräte,

die mit Strahlenexposition arbeiten. Und wir haben Systeme, die die Strahlung steuern und reduzieren. Auch dahinter steckt Künstliche Intelligenz.«

Der Einsatz der bildgebenden KI ist vor allem als Entlastung der Diensthabenden gedacht. Vor dem Hintergrund zunehmender Personalnot brauchte die Radiologie eine dauerhafte Lösung. Allerdings will sich das Team um Prof. Wittenberg nicht an die Anwendung einer bestimmten KI binden, da die Entwicklung in dem Bereich äußerst dynamisch ist. »Eine KI lernt bekanntlich jeden Tag hinzu und wird jeden Tag mit neuen Bilddaten und neuen Erkenntnissen gefüttert. Und häufig wird ein Start-up-Unternehmen, das sich beispielsweise auf Knochen spezialisiert und dort gut ist, plötzlich von einem großen Unternehmen geschluckt. So schnell kann man gar nicht hinterherkommen. Die Firmen möchten aber, dass man sich zwei, drei Jahre an sie bindet, obwohl man gar nicht weiß, ob sie dann noch da sind oder ihre KI längst überholt ist«, so der Chefarzt.

Um flexibel zu bleiben, setzt Prof. Wittenberg daher auf einen so genannten KI-Marktplatz. Der deutsche Anbieter »deepC« beobachtet den KI-Markt weltweit. Gibt es eine geeignetere KI, kann das EvKB ohne Bindungsverpflichtung wechseln.

Großen Wert legt das EvKB beim Thema Künstliche Intelligenz auf den Datenschutz. Die KIs laufen über eine Cloud, einen externen Speicherplatz. Im EvKB befindet sich ein von »deepC« gestellter »Anonymisierungs-Server«. Dieser schickt die Daten verschlüsselt an die Cloud. Für die Auswertung kommen sie über den Server entschlüsselt zurück.

Prof. Dr. Günther Wittenberg empfindet die KI-Bildgebung als enorme Verbesserung, da sie die Zuverlässigkeit der Befundung steigere. »Sie ist bereits gut und wird natürlich immer besser«, stellt er fest. Hier und da habe sie noch Schwachpunkte. Letztlich müssen aber ohnehin alle Ergebnisse von einem Arzt überprüft und bestätigt werden.

■ Text + Bild: Gunnar Kreutner



# »Die Haltung ist wichtiger als Tools«

Drei Stunden Fahrtzeit hätte es für den Hin- und Rückweg gebraucht, von den Spritkosten ganz zu schweigen – Mitarbeitenden-Vertreter Thomas Bremermann aus Freistatt freut sich, dass das heutige Treffen mit Holger Keil von der Stabsstelle Personal des Bethel-Vorstands und Ralf Küssner von der Stabsstelle Qualitätsmanagement und Unternehmensentwicklung der Stiftung Eben-Ezer nicht in Präsenz in Bielefeld, sondern in einer Videokonferenz stattfindet. Die drei Bethel-Mitarbeiter befassen sich intensiv mit dem digitalen Wandel in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Sie gehören zur Vorbereitungsgruppe des Fachforums »Soziale Arbeit in einer digitalen Welt«.



In der Viko: (oben, l.) Holger Keil, Thomas Bremermann, (unten) Ralf Küssner

»Früher ist man acht Mal im Monat nach Bielefeld gefahren, heute ist es noch einmal. Der Austausch findet hauptsächlich digital statt«, sagt Thomas Bremermann. Die Corona-Pandemie mit ihren Kontaktbeschränkungen sei ein »Booster« für den digitalen Wandel gewesen. »Sonst wären wir noch lange nicht so weit!« Aber die Videokonferenzen sind nur ein Baustein von vielen im Betheler Digitalisierungsprozess. Andere sind die Künstliche Intelligenz, die zum Beispiel in der medizinischen Diagnostik im Evangelischen Klinikum Bethel eingesetzt oder in der Kinder- und Jugendhilfe für die Unterstützung der Mitarbeitenden getestet wird, die digitale Plattform IDA, auf der alle Betheler Bereiche zusammenarbeiten können, und die CGM-Software, die derzeit für Dokumentenmanagement und Abrechnungsprozesse eingeführt wird.

Die digitale Welt mit ihren grandiosen Möglichkeiten, aber auch mit ihren Gefahren ist so komplex, dass der Überblick schwerfällt. Seit 2023 gibt es

darum in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel das Fachforum »Soziale Arbeit in einer digitalen Welt«. Die Foren finden ein- bis zweimal im Jahr statt und werden von Mitarbeitenden-Vertretungen sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Stabsstellen gemeinsam vorbereitet und durchgeführt. Die Teilnehmenden kommen aus den unterschiedlichen Betheler Bereichen und Hierarchieebenen; bei Bedarf sind externe Fachleute vertreten.

Die Zusammensetzung wechsele je nach Thema, erläutert Holger Keil. Schwerpunkte waren bereits der praktische Einsatz von Künstlicher Intelligenz und ethische Fragestellungen bei ihrer Nutzung, Datenschutz und Mitbestimmung oder auch der Umgang mit digitalen Werkzeugen in Bethel. Im Juni steht »Digitalisierung als Kulturwandel« auf dem Programm.

»Für das Fachforum ist Digitalisierung kein Technikthema«, betont Holger Keil. »Die Haltung ist wich-

tiger als Tools!« Den Digitalisierungsprozess könne man nicht aufhalten. Es gehe jetzt darum, ihn gemeinsam so zu gestalten, dass er der Haltung und dem Menschenbild Bethels entspreche. Ralf Küssner ist es wichtig, behutsam und mit Sorgfalt an das Thema heranzugehen: »Wir dürfen nicht auf jedes Tool begeistert zuspringen, sondern müssen in Ruhe nachdenken: Ist es geeignet, Gutes zu tun, die Selbstständigkeit unserer Klientinnen und Klienten zu fördern, Gerechtigkeit zu unterstützen?« Die Ergebnisse der Fachforen werden dem Vorstand und allen weiteren Beteiligten zur Verfügung gestellt und dann in weiteren Gremien bearbeitet.

So unterschiedlich, wie die Bereiche der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel sind, so unterschiedlich ist auch ihr Digitalisierungsgrad. In den Betheler Krankenhäusern etwa ist er hoch, in der Kinder- und Jugendhilfe steht die Digitalisierung noch am Anfang. Wie es gelingt, alle Mitarbeitenden in dem Prozess mitzunehmen und ihnen den

digitalen Mehrwert nahezubringen – weniger Zeitaufwand für bürokratische Aufgaben, mehr Zeit für die Klienten –, ist eine der großen Fragen, mit denen sich das Fachforum beschäftigt. »Wir benötigen passgenaue Schulungen für Mitarbeitende und Führungskräfte«, sagt Holger Keil.

Der digitale Wandel sei da, unterstreicht Ralf Küssner. Das gelte es zu akzeptieren und über seine Ausgestaltung mit den Kolleginnen und Kollegen im Gespräch zu sein. Was den Einsatz von Künstlicher Intelligenz betrifft, sind sich Thomas Bremermann, Holger Keil und Ralf Küssner einig: »Wenn ich KI zur Unterstützung einsetze, muss ich das, was dabei herauskommt, noch einmal überprüfen. Das Ergebnis der Arbeit bleibt immer in der fachlichen, ethischen und rechtlichen Verantwortung der Mitarbeitenden!«

■ Text: Petra Wilkening | Bild: Christian Weische



»Für viele sozialer  
Dreh- und  
Angelpunkt«

**25 Jahre**  
proWerk Bethel

»Holz ist mein Ding. Ich arbeite einfach gerne mit dem Material«, sagt Justin Rothenburg, während er die Fahrertür an einem großen LKW-Modell nachjustiert. Fingerspitzengefühl ist dabei gefragt. »Zuletzt habe ich ein Modellhaus gefertigt und ein Bild mit dem Brennpeter gestaltet«, betont der 22-jährige Teilnehmer im Bildungszentrum Schopf in Bielefeld-Stieghorst.

Justin Rothenburg ist stolz auf seine sichtbaren Arbeitsergebnisse. Seit zehn Monaten wird er im Handwerksbereich Holz des Bildungszentrums von proWerk fit gemacht für den Einstieg ins Berufsleben. »Wenn es mir hier weiter so gut gefällt, bleibe ich im Anschluss meiner Qualifizierungsmaßnahme im Holzbereich, dann aber in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung«, erzählt der Bielefelder, der eine Form von Autismus hat. Die Belastung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt wäre zu groß für ihn.

Das Beispiel von Justin Rothenburg veranschaulicht die Bedeutung der Wahlfreiheit innerhalb des Stiftungsbereichs proWerk, der in diesem Jahr sein

25-jähriges Jubiläum feiert. Das Bildungszentrum Schopf ist nur einer von vielen Bausteinen in einem gewachsenen, ausdifferenzierten Gesamtkonzept.

»Was proWerk gut kann, ist, in allen Facetten Möglichkeiten für Bildung und Arbeit für Menschen mit Behinderung anzubieten – und das steht aus meiner Sicht über allem«, sagt Michaela Diesen, die gemeinsam mit Wolfgang Ludwig und Rüdiger Paus-Burkard die dreiköpfige Geschäftsführung bildet. Eine hohe Zufriedenheit bei den Menschen zu erreichen, müsse im Vordergrund stehen. »Ob das nun in der Werkstatt, in unseren Betrieben, in einem Inklusionsunternehmen oder in einem Ausbildungsbetrieb geschieht, ist dabei unerheblich«, meint sie.

proWerk hat den Auftrag, Menschen mit Behinderung oder Benachteiligung berufliche Teilhabe und Rehabilitation zu ermöglichen. Dafür bietet der Stiftungsbereich mit seinen 50 Standorten ein breites Spektrum der Beratung, Berufsausbildung, Qualifizierung und Beschäftigung an. proWerk betreibt Werkstätten für Menschen mit Behinderung – mit mehr als 2.200 Beschäftigten der zahlenmäßig ▶



größte Bereich. Hinzu kommen das Berufsbildungswerk, ein Integrationsfachdienst, Qualifizierungsmaßnahmen für langzeitarbeitslose Menschen und der Bereich Arbeitsmarkt und Inklusion, der betriebsintegrierte Arbeitsplätze anbietet. Anlässlich des Jubiläums ist es der Geschäftsführung wichtig, den Wert der Arbeit für Menschen mit Behinderung hervorzuheben. »Sie haben ein Recht auf Arbeit und die gleichen Ansprüche an ihr Berufsleben wie alle anderen Menschen auch«, sagt Wolfgang Ludwig. Die Stärkung dieses Rechts durch die UN-Behindertenrechtskonvention und das Bundesteilhabegesetz (BTHG) seien daher wichtige Meilensteine gewesen.



In den unterschiedlichen Fachbereichen, wie der Druckerei, werden die Beschäftigten entsprechend ihren Stärken eingesetzt und gefördert.

Gesamtwerkstatttratt-Vorsitzende Sarah Baum

Die Menschen in den Werkstätten würden heute ernster genommen werden, nicht nur politisch, findet die Vorsitzende des Gesamtwerkstatttrats von proWerk, Sarah Baum. »Mittlerweile schaut man auch viel mehr auf die individuellen Stärken und Wünsche der Menschen. Auch das ist eine gute Entwicklung«, weiß sie aus dem engen Austausch mit Beschäftigten wie Mitarbeitenden.

Sarah Baum hat die Veränderungen in 25 Jahren proWerk miterlebt, da sie bereits seit 1999 hier beschäftigt ist. Der Stiftungsbereich »Arbeit und Berufliche Rehabilitation proWerk« wurde am 1. Januar 2001 gegründet. In ihm wurden die bis dahin eigenständigen Gemeinschafts-Werkstätten Bethel, die Senne-Werkstätten und verschiedene Einrichtungen im Fachbereich »Arbeit und Berufliche Rehabilitation« der damaligen Teilstalt Bethel organisatorisch zusammengefasst. Der Zusammenschluss sollte Prozesse effizienter und zielführender machen.

Zu den Meilensteinen in der proWerk-Geschichte zählt die Eröffnung des Bildungszentrums Schopf in der Brokstraße im Jahr 2011. »Das Ziel war es, die Berufliche Bildung vom Arbeitsbereich der Werkstätten zu trennen und sie in den mittlerweile zwei Bildungszentren deutlich gezielter und damit erfolgreicher umsetzen zu können. Das war schon weitsichtig«, findet Wolfgang Ludwig, der damals noch nicht in der Geschäftsführung tätig war.

Ein prägendes Ereignis, auf das die Verantwortlichen keinen Einfluss hatten, war die Corona-Pandemie. Die belastende Zeit habe den Wert von Arbeit für Menschen mit Beeinträchtigungen auf besondere Weise verdeutlicht, sind sich die Geschäftsführer einig. »Wenn man der Pandemie etwas Positives abgewinnen will, dann, dass die Ausnahmesituation noch einmal klargemacht hat, wie wichtig Arbeit für Menschen mit Behinderung ist«, so Wolfgang Ludwig.

An die Corona-Zeit erinnert sich auch Detlef Katzke unmissbar gegenüber dem Bildungszentrum Schopf. »Für viele unserer Beschäftigten war der Arbeitsplatz als sozialer Dreh- und Angelpunkt vorübergehend ausgefallen. Wie wichtig ihnen die Werkstatt ist, merkt man beispielsweise daran, dass einige schon eine halbe Stunde vor Betriebsbeginn hier aufschlagen«, so Detlef Katzke.

Ein besonderes Augenmerk liegt bei proWerk auf Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, die besonders intensiv betreut und gefördert werden. Dass die Zielgruppe in den Werkstätten beschäftigt wird, ist eine Besonderheit in Nordrhein-Westfalen. In anderen Bundesländern gehen diese Menschen in Tagesförderstätten. Die Geschäftsführung hofft, dass der »NRW-Weg« erhalten bleibt. »Es wird schon länger über eine Werkstattreform diskutiert. Und wir setzen uns dafür ein, dass dieser Personenkreis auch weiterhin das Recht hat, in die berufliche Bildung oder in den Arbeitsbereich einer WfbM zu kommen«, so Wolfgang Ludwig.

Eine weitere Herausforderung seien die allgemeine angespannte Wirtschaftslage und wandelnde Produktionsprozesse in Deutschland, sagt Michaela Diesen. »In der Industriefertigung fallen zunehmend einfache Tätigkeiten weg, unter anderem durch Automatisierung oder Verlagerung. Auch Künstliche Intelligenz findet verstärkt Einzug. Veränderungen in der Arbeitswelt kommen bereits in der Werkstatt an. Da ist in der Perspektive die Frage: Welche Arbeitsfelder bedienen wir zukünftig noch?«

Rüdiger Paus-Burkard ist überzeugt, dass proWerk als zahlenmäßig größter und in seiner Vielfalt einmaliger Anbieter in Nordrhein-Westfalen für die betroffenen Menschen bedeutend bleiben wird. proWerk sei auch aufgrund der individuellen Belastbarkeit für viele die einzige Möglichkeit zur Teilhabe am Arbeitsleben. »Stellen Sie sich jemanden vor, der in der Privatwirtschaft an einer CNC-Maschine arbeitet und nach wenigen Stunden sagt: »Das ist mir gerade zu viel. Ich gehe jetzt mal eine Runde Kickern.« Das machen Sie nur einmal. Bei uns hingegen können Menschen Leistung zeigen, ohne am Leistungsdruck zu zerbrechen. Und wir haben gute Fachkräfte, die das steuern!«

Für Menschen mit Behinderung, die unbedingt auf den allgemeinen Arbeitsmarkt möchten und die entsprechende Leistungsfähigkeit zeigen, bietet proWerk die richtigen Entwicklungs- und Qualifizierungsräume an, ist Wolfgang Ludwig überzeugt. Dabei spielten das Berufsbildungswerk Bethel (BBW) und der Integrationsfachdienst (IFD) eine entscheidende Rolle. Das BBW bildet in unterschiedlichen Stufen und in einer großen Auswahl an Berufsfeldern aus. »Es kann eine gute Anschlussperspektive sein, wenn junge Leute bei uns anfangen und dann eine Werker- oder Vollausbildung absolvieren«, so Wolfgang Ludwig. Der IFD berät und begleitet unter anderem schwerbehinderte Menschen im Arbeitsleben oder vermittelt geeignete Ausbildungs- und Arbeitsplätze.

■ Text: Gunnar Kreutner

Bild: Sarah Jonek, Gunnar Kreutner, Christian Weische

Die Corona-Pandemie verdeutlichte noch einmal den hohen Stellenwert der Werkstatt im Alltag der Beschäftigten.





**27 Jahre  
Bethel**

## Eine »beständige Pflanze« verabschiedet sich

Hannah Greens autobiografischer Roman »Ich habe dir nie einen Rosengarten versprochen« weckte das Interesse von Univ.-Prof. Dr. Martin Driessen an der Psychiatrie. Daraus sollte ein berufliches Lebensthema werden: Fast drei Jahrzehnte lang stand der Mediziner an der Spitze der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie im Evangelischen Klinikum Bethel (EvKB). Ende Mai endet seine Amtszeit offiziell, doch bereits seit Jahresbeginn ist sein Nachfolger Prof. Dr. Dr. Udo Dannlowski im Haus. »Ein fließender Übergang, der Sinn ergibt«, so der scheidende Klinikdirektor: »Ich möchte zahllose Details weitergeben. Wir sind schließlich die größte Klinik im EvKB und pflegen zudem rund 200 Kooperationen.«

Vor genau 27 Jahren, im Mai 1999, trat Martin Driessen in Bethel seinen Dienst an, nach Stationen in Lübeck und Hamburg. Vieles hat sich geändert in dieser Zeit: mehr Forschung, mehr Ambulanzen, mehr Offenheit. »Unsere Patienten sind heute Partner. Wir versuchen, ihnen Möglichkeiten aufzuzeigen.« Die Forschung lag Martin Driessen von Beginn an am Herzen. »Wir konnten in Bethel viel aufbauen«, blickt er zurück. So seien heute 35 Menschen in der Forschung tätig.

Viele bedeutsame Entwicklungen fallen in die Ära des Universitätsprofessors, der sich selbst als »beständige Pflanze« bezeichnet: Früher wirbelten Notfälle, die obligatorisch direkt auf die Stationen verlegt wurden, alles durcheinander. Die Einführung der psychiatrischen Notaufnahme brachte mehr Ruhe ins Haus. Auch die so genannte »Stationäquivalente Behandlung« kam hinzu. Hier werden Menschen zwar ambulant im vertrauten Umfeld begleitet, aber Intensität und Umfang entsprechen der stationären Behandlung – hilfreich nicht nur für Menschen, die ein Klinik-Umfeld nicht ertragen können, sondern auch zum Beispiel für Mütter mit kleinen Kindern. »Das funktioniert nicht für jeden, aber für viele«, sagt Martin Driessen.

Rasant zugenommen haben die ambulanten Kontakte: Zu Beginn seiner Dienstzeit hätten 5.000 Menschen im Jahr auf diese Art Hilfe gesucht, heute seien es 16.000. Ein Fortschritt, so der langjährige Klinikdirektor: »Die Stigmatisierung von psychischen Erkrankungen nimmt ab. Menschen suchen heute proaktiv Hilfe.« Dennoch bleibt der Wunsch nach

einer Gesellschaft, die toleranter mit psychisch Kranken umgeht. Doch die Medien zeichnen oftmals ein falsches Bild, in dem Vorfälle von Aggression und Gewalt sehr präsent sind. Dementsprechend rabiatiere agiere oftmals leider auch die Politik. Doch in der Klinik sei keine Entwicklung hin zu mehr Gewalt spürbar. »Die meisten Menschen hier sind sehr friedliche Leute«, sagt er. »Wir beobachten das seit 25 Jahren sehr genau.« Was auch konstant geblieben ist: »Die Menschen, die psychiatrische Hilfe benötigen, sind früher wie heute überwiegend arm.«

Bethel sieht Martin Driessen als »erstaunliches soziales Experiment seit über 150 Jahren«. Und die Psychiatrie, so der Mediziner, sei hier stark verwurzelt. »Ich hoffe, es bleibt eine diskussionsfreudige Gemeinschaft.« Den Menschen in Bethel wünscht er den Mut, Neues und Unkonventionelles zu wagen und weiterhin eine Vielfalt an Meinungen zuzulassen. Dass seine Klinik inzwischen Universitätsklinikum ist, freut ihn sehr: »Ich wünschte nur, das wäre zehn Jahre früher passiert.«

Doch jetzt steht ein neuer Lebensabschnitt an: Für die Familie, zu der nicht nur fünf Kinder sowie eine Gasttochter zählen, sondern mittlerweile auch acht Enkelkinder, will Martin Driessen im Ruhestand mehr Zeit haben. Auch Fahrradtouren – vielleicht sogar als Tour-Guide für den ADFC – sowie sein Engagement bei Organisationen wie Medico, Ärzte ohne Grenzen oder Pro Asyl sollen zukünftig mehr Raum erhalten.

■ Text: Robert Burg | Bild: Barbara Franke



Fast 30 Jahre lang war die Klinik am Remterweg Wirkungsstätte von Univ.-Prof. Dr. Martin Driessen.



Menschennah | Geschichten auf [bethel.de](https://bethel.de)

## Er erhielt Hilfe – und gibt sie heute zurück

»Ich hatte eine ganz tolle Kindheit und habe in meinem Leben viel Glück gehabt«, sagt Jürgen Männel. Das ist aus seinem Mund ein bemerkenswerter Satz. Warum? Weil er in einem Kinderheim aufwuchs. In der Gütersloher Einrichtung, die inzwischen seit Jahrzehnten als Haus Ibrügger zu Bethel gehört, erhielt Jürgen Männel liebevolle Aufmerksamkeit und lernte so viel fürs Leben, dass er heute, mit 53 Jahren, ein erfolgreicher Unternehmer ist. Und ein Mensch, der das Herz am rechten Fleck hat.

Als er 2025 die Nachricht von einem Brand im Haus Ibrügger erhielt, »ist für mich eine Welt zusammengebrochen«, erzählt Jürgen Männel. Was er dann tat, ist typisch für ihn: Er packte an. Und sammelte mit einem Spendenprojekt und einer Tombola rund 12.000 Euro ein. Geld, das den Kindern und Jugendlichen, die das Haus Ibrügger nach dem Brand vorübergehend verlassen mussten, zugutekommt. Es soll für Dinge eingesetzt werden, die die Versicherung nicht zahlt. »Es war mir eine Herzensangelegenheit, etwas zurückzugeben«, sagt Jürgen Männel.

Zur Tombola steuerte er ein hochwertiges Fahrrad, Fahrradhelme und Radsport-Ausrüstung bei. Jürgen Männel ist der Inhaber von Radsport Schiffner in Gütersloh. Er hat 13 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, darunter sein Sohn Max. Schon als 15-jähriger Schüler fing Jürgen Männel nebenbei in dem Geschäft an und übernahm es 2006 nach dem Tod von Gründer Peter Schiffner. Zwischenzeitlich machte er bei Miele eine Ausbildung zum Industrietechniker und arbeitete dort 17 Jahre.

Zu Radsport Schiffner hatte ihn Werner Becker vermittelt. Der Sozialarbeiter im Evangelischen Kinderheim, dem Vorgänger des Hauses Ibrügger, wusste genau: Der Junge brauchte eine Aufgabe, denn er war – so wie heute noch – voller Energie, hatte so viele Ideen. In der Werkstatt des Radsportgeschäfts konnte er sich austoben. Basteln, schrauben, anpacken – das war genau sein Ding. Genauso der Sport. Im Bodybuilding wurde Jürgen Männel nach jahrelangem Training 1995 deutscher Vizemeister und qualifizierte sich für die Weltmeisterschaft der World Physical Federation in Paris. Vor dem nationalen Wettkampf hielt er monatelang Diät und trainierte täglich. »Ich mache keine halben Sachen«, erzählt er, »sonst ist es vertane Zeit.«

Vier Jahre alt war Jürgen Männel, als er mit seinem siebenjährigen Bruder ins Evangelische Kinderheim an der Englischen Straße in Gütersloh kam. Die Eltern hatten sich getrennt. Die Mutter verließ die Familie, der Vater »war ein herzenguter Mensch, aber mit der Erziehung seiner beiden Kinder überfordert«, erinnert er sich.

In der Einrichtung erlernte Jürgen Männel Fähigkeiten, von denen er heute profitiert: handwerkliches Geschick, Kochen und Hauswirtschaft. Mindestens genauso wichtig: Er bekam Werte mit auf den Weg. Als er als Jugendlicher kurz einer Clique angehörte,

die gern Blödsinn anstellte, »hat mir Werner Becker den Kopf gewaschen«. Liberal, weltoffen, tolerant – so beschreibt Jürgen Männel sich heute.

Mit 18 fühlte er sich bereit, auf eigenen Füßen zu stehen. Seitdem hat sich Jürgen Männel mit seiner anpackenden Art, mit Fleiß und Leidenschaft etwas aufgebaut. Seine persönliche und berufliche Entwicklung, davon ist er überzeugt, verdankt er auch den Erziehern und Sozialarbeitern, wie Werner Becker. »Ich bin dankbar für die Menschen, die damals für mich da waren«, sagt Jürgen Männel. »Und ich danke denen, die heute für die Kinder und Jugendlichen da sind.«

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Christian Weische



Jürgen Männel ist Inhaber von Radsport Schiffner in Gütersloh.

Alle Geschichten auf  
[bethel.de](https://bethel.de)



# Chefin über 470 Hektar



Landmaschinen organisieren, Saatgut einkaufen und zwischendurch Kühe melken: Will man Johanna von Hobes Beruf in einem Wort beschreiben, passt »abwechslungsreich« am besten. Die 26-Jährige ist seit knapp über einem Jahr die neue und zugleich jüngste Leiterin der Lobetaler Landwirtschaft. An den beiden Standorten in Lobetal und Dreibrück ist sie für 470 Hektar Landfläche und zukünftig 120 Kühe zuständig – und war wegen klimabedingter Ernteausfälle gleich direkt gefordert.





Zu dem abwechslungsreichen Arbeitsalltag von Johanna von Hobe gehört auch das Füttern der Kälber. Eine gute Nährstoffversorgung in den ersten Lebenswochen ist wichtig für das Wachstum der Jungtiere, stärkt ihr Immunsystem und beeinflusst die spätere Milchleistung positiv.

Während anderen Berufseinsteigerinnen nach Ausbildung und Studium eine gewisse Einarbeitungszeit zugestanden wird, musste Johanna von Hobe bei ihrem Start im Frühjahr 2025 sofort handeln. Für die jährliche Aussaat im März galt es noch eilig Saatgut zu beschaffen. »Ich habe einfach das bestellt, was noch auf dem Markt übrig war«, erinnert sich die ausgebildete Landwirtin. Die klimatischen Umstände machten ihr den Start in die erste Erntesaison nicht leichter. Aufgrund des viel zu trockenen Frühjahrs hatten die dominierenden Getreidesorten Roggen und Gerste Schwierigkeiten zu keimen. »Im Sommer hat der Starkregen dann die Ähren abknicken lassen und für Schimmelspuren an den Pflanzen gesorgt«, beklagt die Ackerbau-Expertin. Die Ernte, die fast ausschließlich als Tierfutter genutzt wird, fiel dementsprechend so gering aus, dass im Winter sogar zugekauft werden musste.

Auch die Bodenbeschaffenheit der Äcker rund um Lobetal spielt bei der Ernte eine wichtige Rolle: »Wir haben im Gegensatz zu den feuchteren Moorböden in Dreibrück hier in Lobetal leider trockene Sandböden, die dafür sorgen, dass Wasser nicht lange gespeichert wird«, erläutert Johanna von Hobe. Bewässerungsanlagen anzuschaffen, sei aufgrund der hohen Kosten und der ohnehin schon ausgereizten brandenburgischen Wasserreserven nicht sinnvoll.

Um der anhaltenden Trockenheit entgegenzuwirken, hat sich die Leiterin der Lobetaler Landwirtschaft viel mehr das Ziel gesetzt, den Humusgehalt im Boden zu steigern und die Fruchtfolge anzupassen. »Wir bauen mittlerweile Zwischenfrüchte an, deren erzeugte Masse im Boden zu Humus zersetzt wird und Nährstoffe für die nächste Ernte liefert«, erklärt die Hochschulabsolventin, die in Eberswalde »Ökolandbau und Vermarktung« studiert hat.

Die klimatischen Unwägbarkeiten, verbunden mit der Bodenbeschaffenheit, haben in der Lobetaler Landwirtschaft zu einem strategischen Umdenken geführt – auch im Hinblick auf die Wirtschaftlichkeit. »Wir wollen unseren Schwerpunkt auf den Milchverkauf legen«, sagt Johanna von Hobe. Während aktuell 60 Kühe in Lobetal leben, sollen es bald

120 sein. Dank des geplanten Stallumbaus und einer noch größeren Weidefläche bedeute das zusätzlich auch eine Verbesserung des Tierwohls. »Unsere Kühe produzieren pro Tag jeweils 19 Liter Milch. Aktuell holt die Lobetaler Bio-Molkerei als Exklusiv-Abnehmer alle zwei Tage rund 2.000 Liter Milch ab«, berichtet die Landwirtin aus Leidenschaft. Mit der doppelten Anzahl an Kühen sei diese Menge zukünftig auch pro Tag realistisch.

Dass Johanna von Hobe nach einem Jahr schon so gut Fuß gefasst hat in der Lobetaler Landwirtschaft, liegt auch an dem elfköpfigen Team in Lobetal und Dreibrück, das bei Bedarf auch von Menschen mit Behinderung ergänzt wird. »Ich wurde hier von

Anfang an sehr gut aufgenommen. Wir haben viele Kollegen, die ebenfalls neu sind und frische Ideen mit einbringen«, sagt Johanna von Hobe. Die größte Herausforderung bestehe darin, beide Standorte zu koordinieren. »Ich muss genau planen, wann welche Maschine an welchem Standort stehen muss«, merkt die junge Leiterin an. Dabei ist sie froh über die Ratschläge ihrer erfahrenen Kollegen, die seit Jahrzehnten dabei sind und häufig spezielle Kenntnisse haben. Die Eigenarten der unterschiedlichen Böden erlerne man nämlich nicht in einem Jahr. Teamgeist und ein jederzeit offenes Ohr zu haben für die Mitarbeiter aber schon.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Frederic Schweizer



# Geht nicht, gibt's hier nicht

In diesem Dorf verbrachte der weltberühmte Maler Gerhard Richter einen Teil seiner Kindheit. Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer hat dort einen Wohnsitz. Und Bethel ist auch da. In Waltersdorf im südöstlichen Zipfel des Freistaats, nahe den Grenzen zu Tschechien und Polen, bietet das Lazarus-Haus seit 1995 betagten Menschen ein neues Zuhause mit vollstationärer Pflege. Es wird in der Oberlausitz vor allem aus einem Grund sehr geschätzt.



**Waltersdorf**  
Gemeinde Großschönau  
Kreis Görlitz

Angepeilt:  
**Waltersdorf**

50° 51' 59.918" N 14° 38' 59.461" E

Der Weg zum Lazarus-Haus führt durch ein Idyll. Gepflegte Fachwerk- und Holzhäuser, viele am Giebel mit einem Herrnhuter Stern geschmückt, säumen die ansteigende Hauptstraße. Es geht hinauf zur Lausche. Der Berg ist mit knapp 800 Metern der höchste im Zittauer Gebirge; auf seinem Kamm verläuft die deutsch-tschechische Grenze. Bis Prag sind es nur gut 80 Kilometer Luftlinie. Früher kamen Gäste zum Skilaufen und Rodeln nach Waltersdorf, heute liegt der touristische Schwerpunkt des staatlich anerkannten Erholungsorts mangels Schnee auf dem Wandern.

Kurz vor dem Ende der asphaltierten Straße liegt das Lazarus-Haus am Waldrand. Eine wohlthuende

Ruhe herrscht dort in der herrlichen Natur. In diesem Umfeld fühlt sich auch Werner Zobel wohl. Von einer der Terrassen des Lazarus-Hauses genießt der 98-Jährige den Blick in die malerische Landschaft. Vor zwei Jahren zog er ein, doch Werner Zobel kennt das Haus schon von den Besuchen bei seiner Ehefrau, die ebenfalls dort ihren Lebensabend verbrachte, ehe sie starb. »Die Behandlung ist einwandfrei, und deshalb war mir klar, dass ich hierherkommen möchte, wenn ich nicht mehr zu Hause leben kann«, erzählt er.

Werner Zobel ist für sein hohes Alter erstaunlich fit. Er nutzt seinen Computer auch für Videotelefonate. Andere Menschen im Haus benötigen wegen ihrer ▶



Seinen Computer nutzt der 98-jährige Werner Zobel für Videotelefonate und zum Lesen der Nachrichten.

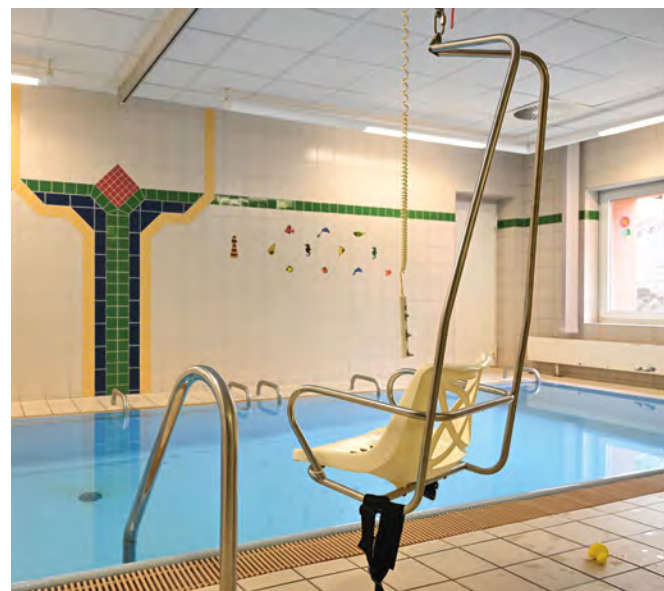
Erkrankungen viel mehr Unterstützung. Manche von ihnen, die beispielsweise Weglauftendenzen oder ein starkes Übergewicht haben, wurden von anderen Anbietern in der Region nicht aufgenommen. »Zu schwierig, nicht leistbar«, hieß es. So etwas werde man aus dem Lazarus-Haus nicht hören, betont Einrichtungsleiter René Überschär: »Unsere Devise ist: Jeder Mensch hat ein Recht auf eine gute Versorgung.« Geht nicht, gibt's hier nicht: Dank seiner diakonischen Haltung gemäß dem

Bodelschwingh-Prinzip »Dass ihr mir niemanden abweist!« hat sich das Lazarus-Haus in der Oberlausitz einen ausgezeichneten Ruf als Ansprechpartner auch für wirklich herausfordernde Fälle erworben.

72 Menschen arbeiten dort, darunter acht Auszubildende. Das multiprofessionelle Team sorgt dafür, dass es den 60 Bewohnerinnen und Bewohnern so gut wie möglich geht. Sie leben in drei Wohnbereichen mit 28 Einzel- und 16 Zweibettzimmern.



Einer der drei Wohnbereiche ist im Design der Deutschen Bahn gestaltet.



Das Bad im Keller des Lazarus-Hauses wird auch für Schwimmkurse für Babys genutzt.

Marion Scheufler ist seit 16 Jahren im Haus tätig. Nach der Ausbildung zur Pflegefachkraft absolvierte sie mehrere Weiterbildungen und ist inzwischen stellvertretende Pflegedienstleitung. »Obwohl die Arbeit manchmal anstrengend ist: Ich bin gerne hier, denn das Miteinander im Team und der Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern sind sehr gut«, sagt sie.

Genau so hat es sich Brigitte Queißer vermutlich gewünscht, als sie sich kurz nach der Wiedervereinigung für den Bau eines Pflegezentrums in Waltersdorf starkmachte. Die Lazarus-Diakonisse lebte damals schon in Berlin, war aber weiter in Kontakt zu Menschen in ihrem Heimatort und erfuhr so von einem Mangel in der Versorgung von Alten und Kranken. Mit ihrer Mitstreiterin Christa Döhner trieb sie die Idee voran, bis das Lazarus-Haus im November 1995 an der Stelle eröffnet wurde, an der sich zuvor eine Bauruine der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft Görlitz befunden hatte. Seit 2011 gehört das Haus zu Bethels Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.

Das Konzept, das Lazarus-Haus mit einem Café, einem Friseursalon und einem kleinen Schwimmbad mit Physiotherapie für die Nachbarschaft zu öffnen, hat sich bewährt und besteht bis heute. Mehr als 30 Jahre des Lebens und Arbeitens haben aber ihre Spuren am Gebäude hinterlassen. Es ist Zeit für eine Sanierung. Erste Maßnahmen haben im laufenden Betrieb begonnen, für die noch ausstehenden größeren Bauarbeiten wird eine Ausweichmöglichkeit für die Bewohnerinnen und Bewohner gesucht. Die Gespräche mit Vertretern der Gemeinde Großschönau, zu der Waltersdorf gehört, und der evangelischen Kirchengemeinde laufen. Einen genauen Zeitplan gibt es noch nicht, aber so viel ist schon klar: Wenn die betreuten Menschen und die Mitarbeitenden nach der Modernisierung in das Lazarus-Haus zurückkehren, wird es in frischem Glanz erstrahlen – zukunftsfähig für die nächsten Jahrzehnte vollstationärer Versorgung im malerischen Waltersdorf am Fuß der Lausche.

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Christian Weische



René Überschär arbeitet seit 19 Jahren im Lazarus-Haus Waltersdorf und leitet es seit 2024.



Mitarbeiterin Marion Scheufler schätzt am Lazarus-Haus auch die Möglichkeit, sich in Fortbildungen weiterzuentwickeln.

# Nahaufnahme



Diakonin Cornelia Melzer leitet die Nachlassabteilung im Dankort in Bielefeld-Bethel. In unserer Nahaufnahme verrät sie, was sie auf die Palme bringt und für welchen großen Sprung sie noch ihren Mut sammelt.

## Held meiner Kindheit war ...

Winnetou – die Titelmusik lässt mich sofort wieder im orangenen Frotteeschlafanzug verträumt mit der Familie im Wohnzimmer sitzen.

## Darüber habe ich mich zuletzt so richtig gefreut:

Sonntags gehe ich i.d.R. in die Sauna. Als ich neulich danach so »vor mich hinlag«, nach einer vollen (aber guten) Woche, merkte ich, dass für mich, so wie es ist, »unterm Strich alles gut ist«. Über dieses Lebensgefühl kann ich mich immer wieder freuen.

## Auf die Palme bringt es mich, wenn ...

Menschen im Unrecht sind und dafür auch noch Zustimmung und Applaus erwarten.

## Zuversicht finde ich ...

immer wieder neu in dem Wunder und Zauber der Natur.

## Nächstenliebe bedeutet für mich, ...

gegenüber dem Anderen so zu handeln, wie ich selbst gerne behandelt werden möchte.

## Gerne mal kennenlernen möchte ich ...

Da fällt mir niemand ein. Ich habe so viele tolle Menschen kennen- und als Wegbegleiter schätzen gelernt (bei denen es im Vorfeld oft gar nicht zu vermuten war), dass ich lieber weiter allen Menschen offen und neugierig begegnen möchte.

## Ganz oben auf meiner To-do-Liste steht ...

Irgendwann traue ich mich: ein Fallschirm-Tandem-Sprung. Und noch viele andere Nettigkeiten: Tango Argentino lernen, Kurzgeschichten schreiben, mehr fotografieren ... da wird mir bestimmt noch vieles einfallen, und ich freue mich drauf.

## Das Beste an meinem Beruf ist ...

die Vielfalt, die Herausforderung, das tolle Team – weil alles zusammen einfach Spaß macht und auch noch sinnvoll ist. Ich arbeite und lebe auch nach Jahrzehnten gerne in Bethel – das macht sehr zufrieden.

## Mein perfekter Feierabend ...

Gemütlich mit den Hunden gehen, etwas Haushalt, eine kleine Pause und dann ab aufs Tanzparkett.

## Mein verborgenes Talent ...

lerne ich bestimmt noch kennen. Ich bin rückblickend von meinen heutigen Talenten, die ich früher nicht kannte, selbst ganz überrascht.

## Wenn morgen die Welt untergeht, würde ich ...

alles so machen wie immer, aber gaaaanz bewusst mit vielem Innehalten.

## Angst habe ich vor ...

einer Zunahme der Ignoranz der Menschen untereinander. Wenn jeder nur noch seine eigenen Interessen vertritt, gelingt ein Miteinander nicht mehr.

## Meine schlimmste Jugendsünde war ...

Da fiele meinen Eltern bestimmt vieles ein! Ich selbst finde rückblickend die modischen Experimente der frühen 80er ziemlich peinlich!

## Diese drei Dinge nehme ich mit auf eine einsame Insel:

Werkzeug, Feuerstein, Buch über die dortige Flora und Fauna – der Rest findet sich dann (und wenn noch Platz ist: Schokolade und einen Jameson für den ersten Abend)

## Meine Traumreise geht ...

irgendwann einfach los mit dem Wohnmobil ohne Zeit- und Zielvorgabe.

## Mein Song für die Ewigkeit ...

Da habe ich keinen Favoriten. Ich mag einfach Musik, die die Seele berührt und/oder die Füße tanzen lässt, wie z. B. Peer Gynt/Morgenstimmung, Cat Stevens/Lady D'Arbanville, E Nomine/Mitternacht, Safri Duo, irischen Folk und, und, und ... ja, und natürlich auch die Titelmusik von Winnetou.

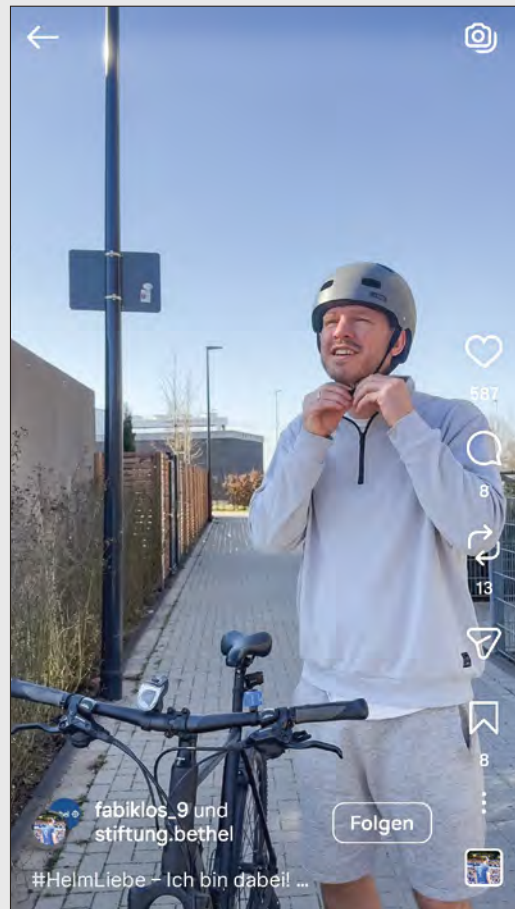
■ Bild: Matthias Cremer

# Bethel online



## Aktion #HelmLiebe

Ein Fahrradhelm? Uncool, hässlich, und die Frisur ist hin. Deshalb tragen viele keinen, obwohl sie eigentlich wissen, dass es besser wäre. Die Betheler Beratungsstelle »weiterleben« will Abhilfe schaffen: Eine Social-Media-Challenge macht humorvoll auf das ernste Thema »Erworbene Hirnschädigung« aufmerksam. Bei der Challenge werden die schönsten, lustigsten oder wildesten Helmfrisuren in den sozialen Netzwerken präsentiert. Wer mitmacht, darf Freunde, Familie oder Kolleginnen und Kollegen dafür nominieren, ebenfalls ein Reel oder Foto von sich zu posten. Prominente Unterstützer gibt es auch: Fabian Klos geht mit gutem Beispiel voran. Der Hashtag #HelmLiebe dient der Wiedererkennung, während auf [www.helm-liebe.de](http://www.helm-liebe.de) Spenden für Menschen mit erworbener Hirnschädigung gesammelt werden.



## Kommentar des Monats

An die Einführung des Zivildiensts vor 65 Jahren erinnert ein Beitrag auf [@Bethel – Für Menschen da sein](https://www.facebook.com/Bethel-Für-Menschen-da-sein). Der Rückblick mit einer alten Aufnahme aus dem Bethel-Archiv regte viele Nutzerinnen und Nutzer auf Facebook an, ihre Erinnerungen an den eigenen Zivildienst zu teilen und sich über die Neuauflage des Wehrdiensts auszutauschen.



## Neue Podcastreihe zum Betheljahr

Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Betheljahrs hat die Freiwilligenagentur Bethel eine neue Podcastreihe gestartet. Hier geben ehemalige und aktuelle Teilnehmende persönliche Einblicke: Sie berichten von ihren Erfahrungen, ihren Herausforderungen und davon, was ihnen aus dem Betheljahr nachhaltig in Erinnerung geblieben ist. Dabei geht es auch immer wieder um die Frage, wie ein Jahr Freiwilligendienst zum persönlichen Wachstum beitragen kann. Mit Ruben Beintmann und Kathleen Knost leiten zwei ehemalige Teilnehmende als Hosts die Zuhörer durch die Folgen. Der Podcast ist auf allen gängigen Plattformen und <https://podcast.bethel-jahr.de> zu finden.





## Amelie Fried im Kinder- und Jugendhospiz Bethel

Die bekannte TV-Moderatorin und Schriftstellerin Amelie Fried (2. v. r.) hat das Kinder- und Jugendhospiz Bethel in Bielefeld besucht. Dort sprach sie im März mit Gästen des Hauses sowie dem Betheler Vorstandsvorsitzenden Pastor Dr. Bartolt Haase (l.) und Hospizleiter René Meistrell. Amelie Fried engagiert sich seit der Eröffnung des Kinder- und Jugendhospizes im Jahr 2012 als Patin der Einrichtung. Begleitet wurde ihr Besuch von Waltraud Senfft aus der Betheler Spendenabteilung ■ Bild: Spendenabteilung Bethel

## Bethel-Biker-Tour 2026

Für zweiradbegeisterte, motorisierte Bethel-Mitarbeitende findet an Fronleichnam, 4. Juni, die traditionelle Bethel-Biker-Tour statt. In diesem Jahr geht es Richtung Lipper Bergland; das Ziel der Mittagspause ist die Gegend um Dörentrup. Der Start ist um 9 Uhr auf dem Bethelplatz. Auch Kolleginnen und Kollegen aus dem Norden und aus den entfernten Regionen sind wie immer herzlich eingeladen.

Anmeldung: [jens.cordes@bethel.de](mailto:jens.cordes@bethel.de)

## Eben-Ezer-Chor in großer Runde

Es war ein unvergessliches Erlebnis für den inklusiven Chor der Stiftung Eben-Ezer und Kantorin Anna Ikramova: Sie gehörten zu den 700 Sängerinnen und Sängern, die Ende März in der Phoenix Contact Arena in Lemgo bei dem Chormusical »7 Worte vom Kreuz« mitwirkten. Mit den anderen unterstützten sie in der fast ausverkauften Arena die professionellen Musical-Darsteller und die Bigband. Das Musical, ein Projekt der Stiftung Creative Kirche, thematisiert die Passionsgeschichte. Das Stück erzählt von den letzten Worten, die Jesus Christus am Kreuz gesprochen hat.

■ Bild: Anna Ikramova

## Als Spezialklinik für Schwerstverletzte bestätigt

Das Evangelische Klinikum Bethel (EvKB) ist erneut vom Spitzenverband der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung als Krankenhaus für das Schwerstverletztenartenverfahren anerkannt worden. Damit bleibt das EvKB weiterhin das einzige Klinikum in Ostwestfalen-Lippe, das Arbeits- und Wegeunfälle mit schwersten Verletzungen im Rahmen dieses besonderen Verfahrens versorgen darf. Zuständig ist die Universitätsklinik für Unfallchirurgie und Orthopädie im EvKB unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Thomas Vordemvenne. Landesweit verfügen in Nordrhein-Westfalen lediglich zwölf Kliniken über diese Zulassung.

## Teilhabekongress 2026

Bethel und die Universität Bielefeld laden am 2. und 3. Juli zum 2. Bielefelder Teilhabekongress ein. Im Mittelpunkt steht das Thema »Von der Diagnose zur Teilhabe –neuropsychiatrische Langzeitverläufe«. Die Veranstaltung findet im Assapheum statt.

[www.bethel.de/teilhabekongress2026](http://www.bethel.de/teilhabekongress2026)



[www.praxisanleitertag.de](http://www.praxisanleitertag.de)



## Bildung & Beratung Bethel

- Zwischen Sucht und Psyche – Doppeldiagnosen verstehen und begleiten, 7. Mai
- Kindheit kinderleicht? – Psychisch belastete Eltern und deren Kinder, 18. Mai
- Effektive Moderation von Veranstaltungen in Präsenz & Online, 18. Mai
- Basistraining Projektmanagement, 20. Mai
- Neurodiversität, 21. Mai
- Psychische Belastungen bei Auszubildenden im Gesundheitswesen, 28. Mai
- Ein klares Nein: Entscheidungen treffen und klar und transparent kommunizieren, 2. Juni
- Kulturelle Vielfalt – Auszubildende mit Migrationshintergrund anleiten, 3. Juni

Weitere Seminare und Anmeldung:  
[www.bbb-bethel.de](http://www.bbb-bethel.de)

## neue SCHMIEDE

Freizeit + Kulturzentrum

- ▶ Scottish Folk: Hannah Rarity, 8. Mai, 20 Uhr
- ▶ Kultur im Lokal: Stereo Naked (Bluegrass), 17. Mai, 19 Uhr (Eintritt frei)
- ▶ Final Bar Orchestra – 40 Jahre Big-Band-Jazz, 22. Mai, 20 Uhr

[www.neue-schmiede.de](http://www.neue-schmiede.de)



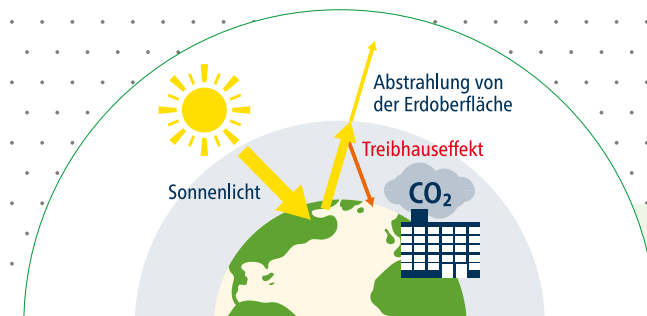
BETHEL  
macht's  
BESSER

## Aus der Werkstatt Kracks: Ein Zuhause für Wildbienen



Der Weltbienentag am 20. Mai rückt eine besorgniserregende Entwicklung in den Blick: Von den über 560 in Deutschland heimischen Wildbienenarten ist mehr als die Hälfte in ihrem Bestand gefährdet. Gleichzeitig sind viele Kultur- und Nutzpflanzen wie Obst und Gemüse auf die Bestäubung durch die hochspezialisierten Insekten angewiesen. Um ihre Lebensgrundlage zu sichern, fertigt die Manufaktur Bethel in der **Werkstatt Kracks** hochwertige, modulare **Nisthilfen**.

Das in Zusammenarbeit mit der Biologischen Station entwickelte System aus Sandlemm, Eiche und schadstofffreiem deutschen Bambus ist exakt auf die Bedürfnisse der Tiere abgestimmt. In der Werkstatt erfolgt die Fertigung in präziser Handarbeit: Jede Bambusröhre wird einzeln geschliffen, um Verletzungen der empfindlichen Bienenflügel zu vermeiden. So entstehen verlässliche Brutplätze, die zum Erhalt der heimischen Wildbienen beitragen.



EINFACH  
ERKLÄRT

## Treibhausgase: Die Wärmespeicher unserer Atmosphäre

Treibhausgase wie Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>), Methan oder Lachgas sind natürliche Bestandteile unserer Atmosphäre. Sie spielen eine entscheidende Rolle für das Klima: Sie lassen Sonnenlicht zur Erdoberfläche durch, halten aber einen Teil der Wärme zurück, ähnlich wie das Glas in einem Gewächshaus. Dieser sogenannte Treibhauseffekt ist grundsätzlich wichtig, denn er sorgt für lebensfreundliche Temperaturen auf der Erde.

Erhöht sich die Konzentration dieser Gase jedoch durch den Menschen, etwa durch das Heizen von Gebäuden, verkehrsbedingte Emissionen bei Autofahrten oder die Beschaffung und Nutzung von Materialien, spricht man vom **anthropogenen Treibhauseffekt**. Die Folge: Es wird zu viel Wärme gespeichert, und die Erde heizt sich weiter auf.

Um diese Zusammenhänge greifbar zu machen, werden im Rahmen eines gemeinsamen Pilotprojekts der Stabsstelle Nachhaltigkeit mit den Stiftungen Nazareth und Sarepta erstmals systematisch Treibhausgasemissionen erfasst. Ziel ist es, diese sichtbar zu machen und daraus gezielt Maßnahmen zur Reduktion abzuleiten.



## Kultur der Vielfalt in Bielefeld

Mehr Teilhabe und weniger Hürden und Diskriminierungen im Kulturbereich für Menschen mit Einschränkungen ist das Ziel eines neuen Projekts in Bielefeld. Dafür setzen sich gemeinsam die Theaterwerkstatt Bethel, das städtische Dezernat für Kultur, Schule, Sport und Bürger und der Bielefelder Kulturpa©t e.V. ein. Zum Start im März trafen sich 50 Engagierte und Verantwortliche in Bethel. Mit dabei waren Theaterwerkstatt-Leiter Matthias Gräßlin (v. l.), Bielefelds Kulturdezernentin Birgit Beckermann, Christina Osei, Mitglied im Bielefelder Kulturausschuss und Kulturausschussvorsitzende im Landtag NRW, und Bethels Vorstandsvorsitzender Pastor Dr. Bartolt Haase. ■ Bild: Gunnar Kreutner

## Protesttag 2026

Unter dem Thema »Menschenrechte sind nicht verhandelbar« findet am 5. Mai in Bielefeld der Europäische Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung statt. Nach der Begrüßung um 11 Uhr auf dem Rathausplatz startet dort ein Demonstrationzug, der über den Jahnplatz bis zur Kunsthalle und von dort durch die Altstadt zurück zum Rathausplatz führt. Das anschließende Bühnenprogramm beginnt um 12 Uhr mit einem »Sofagespräch« mit Oberbürgermeisterin Dr. Christiana Bauer. Ab 12.45 Uhr spielt die Band Maluka. Die Theaterwerkstatt Bethel tritt mit ihrer Performance-Gruppe auf.

■ Bild: Christian Weische



### Welches Epilepsie-Hilfsmittel eignet sich?

Menschen mit Epilepsie steht eine Vielzahl von Hilfsmitteln und Assistenzsystemen zur Verfügung. Um ihnen und Mitarbeitenden im Epilepsie-Zentrum Bethel die Wahl zu erleichtern, wurden im Forschungsprojekt EXTENSIBLE mit der Hochschule Bielefeld die Epilepsie-Hilfsmittel-Datenbank EpiDat und die zugehörige Bewerbungsplattform EpiRate entwickelt. Die Datenbank steht im Betheler Intranet unter Fachthemen/Arbeitsfelder/Epilepsie zur Verfügung.

Kontakt: [ellen.schack@bethel.de](mailto:ellen.schack@bethel.de)

## 30 Jahre Epilepsie-Chirurgie

Das Epilepsie-Zentrum Berlin-Brandenburg lädt am 1. Juli zu einer wissenschaftlichen Festveranstaltung ein. Im Mittelpunkt steht die Epilepsie-Chirurgie, die seit 30 Jahren besteht. Mit dem Gründungsdirektor Prof. Dr. H.-Joachim Meencke blicken die Gäste auf die Etablierung der Epilepsie-Chirurgie am Epilepsie-Zentrum zurück. Außerdem stellt sich das multidisziplinäre Team mit seiner Arbeit vor, und es gibt einen Einblick in Forschungsprojekte und innovative Entwicklungen. Die Veranstaltung findet im Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge in Berlin statt.

Anmeldung bis 15. Juni: [r.geelhaar@keh-berlin.de](mailto:r.geelhaar@keh-berlin.de)

# Wir sind viele

## Geburtstag

## Arbeitsplatzjubiläum/Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung –  
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Keine Veröffentlichung –  
aus datenschutzrechtlichen Gründen

## Ruhestand

## Gestorben im Ruhestand



## Das große »Trotzdem«

»Die Hoffnung haben wir als einen sicheren  
und festen Anker unserer Seele.«

Hebräer 6,19

Die Seele wirft ihren Anker aus. Dieser Anker gibt Sicherheit, selbst unter unsicheren Umständen. Er gibt Festigkeit da, wo es nicht nur ringsum, sondern auch in mir selbst turbulent zugeht.

Ich begegne immer wieder Menschen, denen etwas Belastendes auf der Seele liegt. Und von mir selbst kenne ich das auch. Wenn es zu viel wird, dann kann die Seele irgendwann nicht mehr. Erschöpfung droht. Die Seele verkrleicht sich und verliert die Lust am Leben.

Was da mit der Seele passiert, spüren wir Menschen am ganzen Körper. Und wenn es dann richtig stürmisch wird, dann reicht die Kraft kaum aus, den Wellen zu trotzen. Sie schütteln uns durch; es scheint kein Entkommen zu geben.

Der Seelenanker aber hält. Sein Name ist Hoffnung. Er ist unsere Trotz- kraft auf stürmischer See. Dabei ist die Hoffnung mehr als ein optimis- tischer Grundton im Leben. Ihr Blick richtet sich auf Gott, auf sein großes »Trotzdem«. In dieser Perspektive ahne ich, dass das, was mich jetzt stür- misch umgibt, nicht alles ist. Was mich bedrängt, wird nicht endgültig sein.

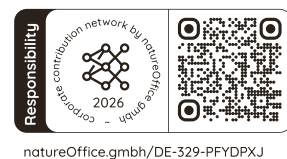
Diese Hoffnung habe ich nicht einfach zur Hand, wenn es eng wird. Es ist wichtig, dass wir uns gegenseitig von ihr erzählen und dabei die Hoffnungsgeschichten der Bibel ins Spiel bringen. Damit halten wir die Hoffnung wach. Und, was wir nie vergessen dürfen: Bethel selbst steckt voller Hoffnungsgeschichten.

Der Seelenanker Hoffnung ist da. Safe! Darum will ich mich – auch wenn es härter kommt – von Sturm und Wellen nicht einschüchtern lassen.

■ Pastor Michael Krause, Geschäftsführer im Stiftungsbereich Schulen

**DER RING.** Monatszeitschrift der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. 66. Jahrgang.  
**Herausgeber:** Pastor Dr. Bartolt Haase, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen.  
**Redaktion:** Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Alina Jaekel/Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144-3512, Telefax 0521 144-2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet. © bei v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel. DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE33XXX. Bethel im Internet: [www.bethel.de](http://www.bethel.de). **Redaktionsschluss** für den Juni-RING: **07. Mai 2026**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.



natureOffice.gmbh/DE-329-PFYDPXJ



### Hier könnte Ihre Adresse stehen!

DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang.  
Unter [www.bethel.de/der-ring](http://www.bethel.de/der-ring) können Sie unser  
Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per  
Post und jederzeit stornierbar.



**Das Evangelische Klinikum Bethel (EvKB)** übernimmt jetzt eine Schlüsselrolle in der Muttermilchversorgung. Mit dem neuen »Netzwerk Humanmilchbanken Nordrhein-Westfalen« ist ein landesweites Leuchtturmprojekt zur besseren Versorgung von Frühgeborenen und kranken Neugeborenen gestartet. Eine Zentrale ist im EvKB verortet. Das Ziel des Netzwerks ist es, gespendete Muttermilch flächendeckend in ganz Nordrhein-Westfalen zur Verfügung zu stellen. Muttermilch gilt als besonders wertvoll für sehr früh und unreif geborene Kinder. Ist die Milch der eigenen Mutter nicht ausreichend verfügbar, kann Spenderinnenmilch entscheidend sein. Die kleine Isabella hat in den ersten Tagen ihres Lebens von ihr profitiert. Jetzt spendet Mutter Kira für andere Früh- und Neugeborene. ■ Bild: Mario Haase